

mehr ist daraus zu schließen, daß die Inschrift gesetzt ist, bevor Traianus den Titel *Optimus* angenommen hat, also vor dem Jahre 114. (vgl. Eckhel VI S. 430 u. 448 ff.)

Obgleich die Inschriftreste beide bei unseren Ausgrabungen, also unter genauer Beobachtung der Fundschichten, gefunden worden sind, gibt ihre Datierung doch für die Fundschicht nichts aus, da man diese auch aus anderen Gründen erheblich später als Traian setzen muß. Welcher Art der eigentliche Inhalt und Anlaß der feierlichen Urkunde war, läßt sich nicht annähernd vermuten, man darf nur hoffen, daß weitere glückliche Zufälle uns noch mehr Stücke der Inschriftplatte wiederschenken. Die Fundstelle liegt zwar in unmittelbarer Nähe des großen tempelartigen Säulenbaues, von dem bereits in den B. J. 114/5 S. 231 f. mit Tafel IX u. X die Rede war, und von dem unsere neuen Ausgrabungen mehr zutage gefördert haben, aber es ist einstweilen doch noch zu gewagt, die Inschrift mit dem Säulenbau in Zusammenhang zu bringen.

Bonn, im Oktober 1916.

H. Lehner.

Plinius Nat. Hist. IV 17. 106.

„*A Scaldi incolunt extera Texuandri pluribus nominibus, dein Menapi, Morini ora Marsacis juncti, pago qui Chersiacus vocatur, Britannii, Ambiani etc.*“

In meinem Aufsatz vom März 1910 im R. G. K. (III S. 29) war schon von dieser Stelle die Rede. Ich betonte, daß „*juncti*“ hier, wie oft, „angrenzend“ bedeute, daß hier also „*Morini Marsacis juncti*“ einfach zu übersetzen sei: „die *Morini* grenzen an die *Marsaci*“. Das tun sie „*ora*“ „mit der Küste“ d. h. wo die Flämische Küste zu Ende ist und die Seeländische Inseln anfangen. So weit läßt sich die Stelle begreifen, aber was sollen dann noch die Worte „*pago qui Chersiacus vocatur*“? In dieser Verbindung sind sie vollkommen sinnlos.

Wenn wir aber bedenken, daß *Brittanni* als gallisches Küstenvolk unbekannt sind, daß aber Plinius selbst uns kurz vorher (16) über „*Brittannia, clara insula*“ folgendes erzählt hat „*haec abest a Gesoriaco* (natürlich = *Chersiaco*) *Morinorum gentis littore proximo traiectu L*“, so scheint es klar, daß hier eine leichte Textänderung nötig ist, und daß die Worte des Plinius folgenderweise zu lesen sind: „*A Scaldi incolunt extera Texuandri pluribus nominibus, dein Menapi, Morini ora Marsacis juncti, pago qui Gesoriacus* (oder *Chersiacus*) *vocatur Brittannis (scil. juncti), Ambiani etc.*“ Das heißt also, daß die *Morini* mit der Küste an die *Marsaci* grenzen, mit dem *pago Chersiacus* an die *Brittanni*. Weshalb hier die *Morini* so genau bezeichnet werden, ist klar. Plinius hat an der Seite der *Scaldis* erst zwei mehr im Innern des Landes liegende Völker genannt. Mit den *Morini* kommt er aber an die Küste, und seine Aufzählung geht in anderer Richtung weiter. Seine Worte stellen die *Morini* ganz in die N.W.-Ecke Galliens („*extremi hominum*“ Verg. Aen. VIII 727), einerseits von Germanen, anderseits von Brittanen begrenzt.

Voorschoten bei Leiden (Holland).

Dr. J. H. Holwerda.

Das Geschütz von Ampurias.

Der in Ampurias, dem alten Emporion, nördlich von Barcelona gefundene Spannrahmen eines römischen Pfeilgeschützes hat ein Kaliber *foraminum* von 7,9 cm. Der 1903 für die Saalburg rekonstruierten *Catapulta* nach Vitruv

war ein Kaliber von 9,858 rund 9,9 cm, d. i. $\frac{1}{9}$ der Pfeillänge von 4 Spithamen (88,72 cm), zugrunde gelegt worden.

Der gefundene Rahmen stimmt in seinen Abmessungen, soweit sich diese feststellen lassen, mit denen des rekonstruierten Geschützes im Verhältnis 7,9 : 9,9, d. i. wie 4 : 5 auf den Millimeter, genau überein.

Man könnte daraus schließen, daß sich auch die Pfeillängen wie 4 : 5 verhalten müßten. Der Rahmen ist jedoch katatonisch. *Sin minus altum capitulum fuerit, quod catatonum dicitur, propter vehementiam brachia paullo longiora constituentur, ut facile ducantur* (Vitruv). Ergo hatte das Geschütz, den längeren Bogenarmen entsprechend, leichtere, kürzere Pfeile.

Das Geschütz ist nunmehr auf Kosten der Saalburg rekonstruiert worden. Da es mit einem dreispithamigen (66,54 cm) Pfeile eine Schußweite von 305 m erreichte, halte ich es für ein dreispithamiges ($1\frac{1}{2}$ elliges) Geschütz, umso mehr weil dieses Kaliber weitaus die meiste Anwendung fand.

Die ausführliche Beschreibung soll im Saalburgjahrbuche erfolgen.

Dresden.

Schramm.

AUSGRABUNGEN UND FUNDE.

Eine neolithische Hüttengrube mit Pfostenlöchern und Brandgrab am Frauenberg bei Marburg.

In dem länger als ein Jahrzehnt hindurch mit Erbitterung geführten Streite über die Gestalt der „Wohngruben“ in der jüngeren Steinzeit, speziell in der bandkeramischen Periode, hat der Verfasser insofern eine vermittelnde Stellung eingenommen, als er wiederholt und zuletzt auf der gemeinsamen Tagung der beiden westdeutschen Verbände für Altertumsforschung in Göttingen (1913) sich zu der von Moritz Hörnes ausgesprochenen Ansicht bekannte, „daß runde (bzw. unregelmäßig angelegte) und viereckige Hütten von jeher, also auch in der jüngeren Steinzeit, nebeneinander vorgekommen sein können“¹⁾. Er selbst hat freilich unter zahlreichen Hüttengruben, die er in 30 Gemarkungen des Mainlandes und der Südwetterau mehr oder weniger vollständig untersucht hat, nur zwei kleine nahe beieinander gelegene gefunden, die „annähernd rechteckigen Grundriß“ zeigten. „Alle übrigen hatten“, wie er bei der genannten Gelegenheit betonte, „in Übereinstimmung mit den von Köhl am linken Rheinufer, von Bremer in der Nähe von Gießen und von Verworn und Heiderich in Diemarden bei Göttingen gemachten Beobachtungen völlig unregelmäßige Grundrisse und höchst ungleiche Bodenprofile, bei welchen fast geflissentlich die horizontale Fläche ebenso vermieden zu sein schien, wie bei den Umrissen die gerade Linie“. Daß, wenigstens bei den durch ihren Scherbeninhalt der „linearbandkeramischen“ oder (nach Köhls Bezeichnung) der „Spiral-Mäander-Gruppe“ angehörigen Gruben, auch der Oberbau den unregelmäßigen Grundriß des allein erhaltenen in den Boden vertieften Teils wiedergab, war kurz vorher dadurch bewiesen worden, daß nach langem vergeblichem Suchen es in einem neolithischen Dorfe bei Praunheim-Frankfurt a. M. gelungen war, die den Außenrand der Hüttengruben in gleichem Abstände begleitenden Pfostenlöcher an der sie ausfüllenden tiefdunklen Holzerde, die sich von dem anstehenden hellgelben Löß scharf

¹⁾ Vgl. den Bericht im Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine. 1913, Sp. 321 ff.